

Die Lüge der digitalen Bildung

Gerald Lembke und Ingo Leipner

Buchautor, Digitalpionier, Manager und Unternehmer studierte Wirtschaftswissenschaften. Er arbeitete als Manager bei Bertelsmann und leitete anschließend zehn Jahre das eigene Unternehmen. Der Professor für digitale Medien und Medienmanagement erforscht die Trends der Digitalisierung und deren Auswirkungen in der Zukunft. Er ist eine „wichtige Anlaufstelle in allen Fragen der Digitalität“ (Wirtschaftwoche) und gilt in den Medien als „der Experte für den Umgang mit digitalen Medien“ (ARD, ZDF, WDR, Hessischer Rundfunk, SWR, ...). Zu seinen Kunden zählen sowohl namhafte mittelständische Unternehmen, Verbände als auch internationale Konzerne. Mit seinem Thema „Digitale Zukunft – Was wir tun sollten und lassen können“ gibt der Digitalphilosoph neue, kritische und konstruktive Impulse, holt das Auditorium perfekt ab und liefert kluge und provokante Gedanken. Gerald Lembke versteht es, wissenschaftliche Erkenntnisse auf humorvolle und unterhaltsame Weise zu vermitteln. Er macht Mut, neue Wege zu gehen und die Zukunft aktiv zu gestalten:

„Es werden Milliarden in die Digitalisierung im Bildungsbereich investiert wäre es besser, das Geld in Fortbildungen und Gehälter, von LehrerInnen und ErzieherInnen, zu investieren.“

Medien Hand in Hand mit der psychischen Entwicklung des Kindes

Kindern, die zu früh mit digitalen Medien konfrontiert werden; dies könne negative Folgen für deren psychische Entwicklung haben; etwa bei der emotionalen Intelligenz oder kognitiven Reifeprozessen (Impulskontrolle, Belohnungsaufschub, Suchtverhalten etc.).

Die Wirkung digitaler Medien auf die unterschiedlichen Stufen der Entwicklung?

Eltern rüsten bereits in der Schwangerschaft digital, zur Fötenförderung, auf

- Pränatale Universität, Dr. Rene Van de Carr
- Mozarteffekt
- Mathe Light
- Pregaphone
- Ritmo Advanced (hier wird Musik in geeigneter Lautstärke abgespielt, die exakt zur Wachstumsphase des Fötus passen, so die Werbung)

Martin Grunwald, Haptikforscher, kritisiert die Föten Optimierung:
„Eltern optimieren ihre Kinder - Fatale Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder,
sowie auf die Mutter – Kind – Beziehung“.

Kinder brauchen im Kleinkind Alter:

- Starke Verwurzelung in der Realität
- Bessere Entwicklung ohne Tablet und Smartphone, beides verhindern Erfahrung mit der Welt zu machen
- Besser im Matsch spielen

Jean Piaget - Sensomotorische Entwicklung im Zusammenhang mit den ersten kognitiven Fähigkeiten:

Wahrnehmen, denken u. sprechen

- krabbeln
- greifen
- klatschen
- schlecken
- beißen

Prof. Ernst Schubert – Das große Thema ist der Wirklichkeitsbezug

Das Kind forme in den ersten Jahren die Fähigkeit aus, Sinneswahrnehmungen wirklich aufzunehmen. Es gehe um den Klang einer Stimme; wie sich ein Mensch fühlt, der gerade spricht; um eine bestimmte Musik oder den Geschmack des Essens. Dadurch differenziere sich die gesamte Sinnesorganisation aus.

Resümee: Das sinnliche Bewusstsein sei der erste Schritt zu unserem Selbstbewusstsein. Der Besitz unserer Sinne macht uns selbst bewusst, so Renz-Herbert Renz-Polster und Gerald Hüther

Neurobiologin Prof. Gertraud Teuchert Autorin: „Was das Gehirn sagt.“

Zur frühen Medienkompetenz meint sie, wie folgt. Das Bildungssystem sollte Kinder nicht zu früh mit Digitalisierung konfrontieren. Ab der Pubertät sind sie eher in der Lage damit umzugehen. Digitale Medien können diesen Reifungsprozess stören. Jugendliche entwickeln ihr volles kognitive Potenzial, wenn die Reifung d. Gehirns in

den ersten Lebensjahren ohne Störung verläuft. Es sei ein Gewinn für junge Erwachsene, sobald sie eine wirkliche Medienkompetenz aufbauen können.

Die Lobby der Digitalisierung übt zusätzlichen starken Druck auf die Gesellschaft aus. Eltern haben dadurch Angst, dass ihre Kinder dem globalen Wettbewerb zukünftig nicht genügend Folge leisten können.

Prof. Gertraud Teuchert zeigt auf, wie stark digitale Medien in das Gehirn von Kindern eingreifen, indem sie u. a. suchtauslösende Impulse setzen. „Dauerhaft trainierte Muskeln vollbringen gute körperliche Leistung“. Das gilt auch für das Gehirn, das nur durch eine „größtmögliche Eigenaktivierung“ zu geistigen Leistungen in der Lage ist. Es ist ratsam, das Gehirn (=„brainy“) mehr zubenutzen als das „handy“

Gertraud Teuchert: Sie erörtert das „Unstrukturierte Spiel“

Ein nicht angeleitetes Spiel - Ein Allein spielen ohne, dass Eltern aktiv einwirken. Hierbei sei eine wertvollere Gehirnentwicklung als jede Form der Auseinandersetzung mit elektronischen Medien, zu beobachten.

Die AAP – Österreichische Akademie für Psychologie:

Bei unter 2 jährigen Kindern sieht man jede Nutzung elektronischer Medien für fragwürdig. Je jünger Kinder sind, desto sinnvoller ist es, sie überhaupt nicht dem Einfluss elektronischer Medien auszusetzen

Dr. Jim Taylor, ein amerikanischer Psychologe:

Wir konzentrieren uns auf Inhalte der Technologie (Videos, Postings, Social Media), unterlassen es aber zu diskutieren, wie uns die intensive Nutzung selbst verändert.

Marshall McLuhan: The medium ist he message. Das bedeutet:

„Hinter dem vermittelten Inhalt hat das Medium selbst eine Wirkung, weil es einzigartiger Natur ist und mit speziellen Eigenschaften in Erscheinung tritt.

Prof. Gerald Lembke:

Es werden Milliarden in die Digitalisierung im Bildungsbereich investiert wäre es besser, das Geld in Fortbildungen und Gehälter, von LehrerInnen und ErzieherInnen, zu investieren

Unkritische Konsumation vs Meister der Kindermanipulation

Der Sender „SUPER – RTL“ bietet Kinderserien u. Spiele online an. Sowohl auf dem Tablet oder Telefone, werden die Inhalte mittels App, rund um die Uhr abrufbereit. Mit Sonderaktionen und besonderen Lockangeboten werden diese Abos, des Toggolino Club, einem innovativen Lern und Spieleportal, für Kinder im Alter von drei bis sieben Jahren, beworben:

- Spielerische Heranführung auf die Schule
- Kindergerechte und geschützte Heranführung an den Computer und die Welt des Internets.

„Lernen und Bildung“, beschreibt Lembke, als Zauberworte des Marketings

Die Mitgliedschaft beinhaltet 2000 Shops eine gewaltigen Ozean an Merchandising. Kinder werden in ein mediales Netz eingesponnen, aus dem kaum eine Flucht möglich ist. – über TV, Tablets und Smartphones. „Awareness“ - Bewusstsein, um die Köpfe der Kinder zu besetzen – Eine digitale Drückerkolonnie dringt direkt in Bewusstsein der Kinder vor. Die digitale Vernetzung hat ungeahnte Möglichkeiten geschaffen, um die Kinder crossmedial mit Botschaften vollzustopfen – Ein Kreuzfeuer der Werbung, dem keiner entkommt – Das geschieht mit System, wie Helga und Kathrin Demmler formulieren.

Marshall McLuhan: „The medium ist the message“,
bekommt hier eine weitere Bedeutung

Content Marketing bezeichnet eine Kommunikationsstrategie:

Ziel ist es gezielte Informationen von potenziellen Kunden, mit der richtigen Content Marketing Strategie lässt sich die Wahrnehmung von Unternehmen, Produkten oder Personen in der Öffentlichkeit beeinflussen und verändern – Pseudo Bildungseinrichtungen erziehen wehrlose Kinder zu braven Konsumenten.

Impulskontrolle versus Kaufimpuls:

Die Startseite von toggo.de trommelt die jungen Seelen mit folgenden Appellen wach: *Komm mit, Mitmschen und Gewinnen, Tolle Preise gewinnen, Alles meins*

Reiz Reaktionsschema – Kein Nachdenken kann stören und die Kinder klicken spontan auf der Werbebanner, sobald sie den „Furbling“ auftauchen sehen. Alles gibt es in Sekundenschnelle, klicke zum Link und zum Konsumerfolg.

Gotthold Ephraim Lessing (1729 – 1781)

Einer der großen Fehler, den man bei der Erziehung zu begehen pflegt, „dass man die Jugend nicht zum Nachdenken gewöhnt.“

Impulskontrolle - Marshmellowtest, durch Belohnungsaufschub zu einer flexibleren Anpassung an neue komplexe Aufgabensituationen - Mit Verzicht Fähigkeiten entwickeln lernen.

Walter Mischel, Persönlichkeitspsychologe

Bei sofortiger Belohnung nur kurzfristiger Genuss; wer warten kann hat die Impulskontrolle besser in der Hand.

Denken lernen - Organisiertes Verhaltens - und Wissensmuster

- **Assimilation:** Brotscheiben verbiegen läuft – Kekse verbiegen läuft aber nicht = Knacks Die Wiederholung des Experiments bleibt ohne Erfolg, Assimilation gescheitert
- Die **Akkommodation** bewirkt ein neues Verhaltens- u. Wissensmuster - Eine neue Lösung ist da, das zuvor durchgeführte Experiment wird er es nicht mehr geben
- Die **Äquilibration** – Dynamik der geistigen Entwicklung, die stets Verhaltens- u. Wissensmuster höherer Komplexität schafft – bis hin zur Selbstreflexion u. dem kritischen Hinterfragen des eigenen Verhaltens.

Nach der sensomotorischen Phase kommen
laut Piaget drei weitere Phasen

von 2 bis 7 Jahre

Präoperatorische Phase, gekennzeichnet durch magisches Denken und Egozentrismus und geistige Vorgänge, die unmittelbar an konkrete Wahrnehmungen gebunden sind. Keine Spur von abstraktem Denken, geschweige denn von der Fähigkeit, sich und die Umwelt kritisch zu reflektieren

von 7 bis 12 Jahre

Konkret - operatorische Phase, in dieser fällt es Kinder noch schwer systematisch über hypothetische Situationen nachzudenken. Es ist notwendig auf die operativen Möglichkeiten der Kinder Rücksicht zu nehmen, damit der natürliche Aufbau intellektueller Leistungsfähigkeit nicht gestört wird. Nur so kann ein Wechselspiel zw. Assimilation und Akkommodation die kognitive Entwicklung vorantreiben, wie es Prof. Schulmeister formuliert

Formal - operatorische Phase ab 12 Jahre

Ab der letzten Phase beginnen Jugendliche sich die Welt anzueignen. Sie beginnen sich selbst zum Gegenstand der Reflexion zu machen. Die neurobiologischen Grundlagen sind gelegt, ab jetzt können sich die Jugendlichen tatsächlich ein wirksame Medienkompetenz aneignen.

Digital schnell entwurzelt

Durchhaltekraft und räumliche Wahrnehmung, durch Baumhüttenbauen und Schneckenrennen verfolgen – damit das abstrakte Denken richtig funktioniert

Abstraktes Denken, durch balancieren, bspw. auf einem Baumstamm im Wald, erlernen u. Erinnerungen an reale Erlebnisse abbilden – sei wertvoller als später einfache Definitionen abzuspeichern, so Psychologe Dr. Thomas Fischer.

Er plädiert daher dafür, Kindern genug Zeit zu geben, sich selbst in der Natur zu erleben. Die Dynamik des Tuns soll <durch sie selber, mit eigener Willenskraft> stattfinden.

Wenn digitales Lernen reale Weltfrfahrung nicht verdrängt, sondern ergänzt, lässt sich kaum etwas dagegen einwenden. Wirklich?

Gefahren

ADHS Betroffene leiden unter dem Einfluss digitaler Medien vermehrt. Diese verstärken die Symptomatik und es gibt Forschungsergebnisse, die auf einen engen Zusammenhang zw. Medienkonsum und der Entstehung von ADHS hinweisen. Aufmerksamkeits – u. Hyperaktivitätsstörung.

Schlafmangel, Lernschwäche, Konzentrationsschwäche, Stimmungsschwankungen, Depression, Übergewicht, sowie schwache Empathiefähigkeit

Es bräuchte eigentlich einen 30 Stunden Tag, damit sich die aktuelle Mediennutzung mit dem Alltag der Kinder vereinbaren lässt. Konsequenzen von Seiten der Eltern wären bitter notwendig. Kinder sind nicht in der Lage den Medienkonsum zu regulieren.

Lernen verlernen

Simone Kimpeler:

„E Learning eine Form des Lernens und Lehren, die durch Informations und Kommunikationstechnologien zur Aufzeichnung, Speicherung, Verarbeitung, Anwendung u. Präsentation von Informationen unterstützt oder ermöglicht wird.“

Erfolgreiches Lernen braucht ein soziales Feedback, aber kein technisches. Für gute Leistungen fehlt unmittelbare Anerkennung und Kritik.

Die Lernprozesse seien durch netzbasierte Kommunikationsformen und durch kollaborative Arbeitsumgebungen

Kollaboratives Arbeiten basiert auf kollektiver Intelligenz, d.h. auf dem Austausch zwischen verschiedenen Mitarbeitern sowie der Kombination ihrer Fähigkeiten und ihres Wissens, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen.

Die Idee der Zusammenarbeit betrifft aber nicht nur Kompetenzen, sondern stützt sich auch auf:

- Werte,
- Projekten,
- Dokumentation,
- Kommunikationsmitteln,
- Ressourcen,
- Computer-Tools.

Benötigt erfolgreiches Lernen soziales – oder technisches Feedback?

„Der Behaviorismus sieht den Menschen generell passives, von Reizen gesteuertes Wesen und versucht den Zusammenhang zwischen Reiz und Reaktion zu erforschen, um eine Verhaltensänderung vorhersagen zu können. Ein Lernen im Sinne des Behaviorismus liegt dann vor, wenn sich eine Verhaltensänderung im Sinne des - >richtigen< Verhaltens vollzieht.“

Belohnung als positiver Reiz

Die Gefahr, dass wir uns nur noch anstrengen, wenn wir schnell in die Marshmallow beißen dürfen

Daniel Bialecki, Geschäftsführer beim Online-Lernspezialisten scoyo

„Bis heute haben eine Million Kinder und Eltern mit scoyo gelernt. Besonders freut uns, wie vielen Kindern wir zuhause und in der Schule faktisch helfen können – und die Eltern entlasten. Wir bekommen regelmäßig Feedback von Müttern und Vätern, die sich bei uns bedanken, weil sich die Noten ihrer Kinder verbessert haben und die Jungen und Mädchen mit Spaß lernen.“

Daniel B. geht davon aus, dass Laptops und Tablets eine enorme Faszination ausüben: *„Dadurch werden Kinder angespornt, weiter zu lernen ..“*

Gute Online Lernprodukte = Gute Belohnungssysteme:

- Levels
- Bestenlisten

Was das Gehirn sagt .. Nach einschlägigen Lehrbüchern der Neurowissenschaft

Laut Lembke: *„Auf das limbische System wird aus zwei Richtungen eingewirkt. Es wird zu einen durch den Erfahrungsschatz aus dem Gedächtnisspeicher des Großhirns, zum anderen durch aktuelle Lerninhalte, die aus dem Sinnessystem kommen, die aus dem Sinnessystemen kommen. Das limbische System hat die Aufgabe diese Informationen aus den beiden Eingangskanälen zu vergleichen und geeignetes auszuwählen. Auf diese Weise wird der „Neuheitswert“ eines Lerninhalts bestimmt – die neue Botschaft wandert über einen Regelkreislauf ins Großhirn, wodurch kognitive Fähigkeiten zunehmen*

Digitale Sinnesreize schleichen auf verkürzten Weg ins limbische System ein und trickst damit den so wichtigen zweiten Eingangskanal aus, den Gedächtnisspeicher des Großhirns. Er ist für die Korrektur des inneren Antriebs (Motivation) zuständig, um ihn nicht über das Ziel schießen zu lassen. Ohne diese sinnvolle Kontrolle gerät das limbische Belohnungssystem außer Rand und Band, im schlimmsten fall entsteht Suchtverhalten – die neuronale Verarbeitung von Lerninhalten verkürzt sich, eine solide Langzeitspeicherung wird unmöglich.“

Prof. Dr. Lankau

Wenn Menschen an das Lernen mit der Maschine gewöhnt werden, besteht die Problematik, dass SchülerInnen das Lernen aus eigenem Antrieb (intrinsische Motivation) vernachlässigen und dadurch das selbstbestimmte und eigenständige Handeln durch Maschinen und Programme gesteuert werden kann. Diese Form an Edutainment ist ein großer Ablenkungsmechanismus. Bei bunten, vertonten Bildern geht sehr viel verloren, etwa 75%.

Wie sollen wir Kinder auf das digitale Zeitalter vorbereiten?

Es ist zu prüfen wo wir digitale Medien im Bildungsbereich einsetzen und im Kindergarten und in der Grundschule braucht es digitalfreie Zonen, damit Kinder Lernerfahrungen machen, die zu ihrer kognitiven Entwicklung passen

In weiterführenden Schule wird der Einsatz digitaler Medien immer sinnvoller. Mit 12 bis 14 Jahren haben Kinder die kognitiven Grundlagen erworben, um sich nötige Kompetenzen für das digitale Zeitalter zu erarbeiten. Diese Fähigkeiten müssen weit über eine reine Wisch- , oder Bedienkompetenz hinausgehen.

Fit für die Zukunft

Prof. Thomas Knaus:

„Anstelle des unnützen Wissens sollen Kompetenzen, also Fähigkeiten erworben werden, die unmittelbar auf die zu lösenden Probleme der künftigen Arbeitsmarktteilnehmer anzuwenden sind - Employability -auf Deutsch Beschäftigungsfähigkeit. Entstehen dadurch produktivere Arbeitskräfte? Ein Mensch der wenig weiß, eher glaubt, was ihm gesagt wird, weil kritisches Denken ohne Wissen kaum möglich ist. Eine Gesellschaft des Unwissens, auf die wir möglicherweise zusteuern, droht damit auch eine Gesellschaft des Unwissens.“

SchülerInnen sollen komplexe Fragestellungen erfassen und Problemfelder erschließen, eine adäquate Begrifflichkeit verwenden; mit Techniken und Formen des Argumentierens und Erörterns selbständig umgehen; Norm und Wertvorstellung reflektieren und sich ein begründetes Urteil bilden.

Die Abgeordneten der Deutschen Regierung fordern in Kapitel 10, Medienkompetenz:

- Kritisches Hinterfragen von Inhalten
- Kompetenter Umgang mit der Informationsflut
- Risikobewusstsein
- Kreativität beim Umgang mit und dem Schaffen von Inhalten
- Informationskompetenz, also die Fähigkeit, Informationen zu bewerten und zu nutzen
- Befähigung zum Erstellen eigener Inhalte

Informationelle Kompetenz bildet das Herzstück des lebenslangen Lernens. Sie befähigt Menschen in allen Bereichen der Gesellschaft, Informationen zu suchen, zu bewerten, zu nutzen und selbst zu schaffen. Das versetzt sie in die Lage, persönliche, soziale, berufliche und bildungsbezogene Ziele zu erreichen. Dabei

handelt es sich um ein grundlegendes Menschenrecht in der digitalen Welt, das global den sozialen Zusammenhalt fördert

Wer hat Recht? Darüber sollen Schüler nachdenken – als Vorbereitung auf das digitale Zeitalter, Aber bitte erst für Kinder, die älter als 12 bis 14 Jahre sind

Wie werden Kinder fit für das digitale Zeitalter? – Schüler müssen erst Denken lernen, um produktiv mit digitalen Medien umzugehen.

Die Hattie – Studie in der der sich Steffens und Höfer, am Bildungsforscher Dr. Eckhard Klieme orientieren:

- Strukturierte, klare und störungspräventive Unterrichtsführung
- Unterstützendes, schülerorientiertes Sozialklima
- Kognitive Aktivierung, zu der je nach fachlichem Kontext (...) herausfordernde Aufgaben (...) und generell ein diskursiver Umgang mit Fehlern gehören kann.

Die Digitalisierung der Bildung erfolgt in erster Linie technologischer ökonomiegetriebenen – pädagogische Konzepte entstehen erst als Abfallprodukt.

Kritik an MOOCs – Massiv Open Online Course mit akademischen Anspruch

- Die Didaktik ist Technikgetrieben, sie folgt keinem lerntheoretischem Ansatz
- Die Abbrecherquote ist hoch (etwa 90%)
- Keiner der MOOC Mitarbeiter ist dafür verantwortlich, sich um das Erreichen von Lernfortschritten zu kümmern
- Es erfolgt keine aktive Unterstützung des Lernprozesses
- Dozenten sind in Foren nicht aktiv
- Kein Kontakt zw. Lernenden und Lehrenden

Schlussplädoyer:

Der Wandel wird rechtzeitig einsetzen – Die Macht der Technologie über die Menschen wird gebrochen – trotzdem wird niemand auf einen maßvollen Umgang mit digitaler Technik verzichten müssen – Die Zukunft liegt im wertschätzenden Gespräch.

- Eine Kindheit ohne Computer ist der beste Start ins digitale Zeitalter.
- Je jünger desto besser sinnvoller ist es, sie überhaupt nicht dem Einfluss elektronischer Medien auszusetzen.

- Ob Werbung oder nicht – bereits die verführerische Klick – Option im Internet überfordern unsere Kinder, weil sie noch nicht über eine ausreichende Impulskontrolle verfügen.
- Kinder erleben in unserer Welt genug Digitalität. Da ist es kontraproduktiv, den Umgang mit Computern in Kindergarten und Schule zu forcieren.
- Wer bei einem Lernprozess die Wahl, zwischen realen und virtuellen Hilfsmitteln hat, sollte sich für die Realität entscheiden – und auf E Learning so oft wie möglich verzichten.
- Kinder müssen bestimmte kognitive Entwicklung durchlaufen haben, bevor sie sinnvoll mit Computern arbeiten. Das dürfte ab einem Alter von etwa 12 bis 14 Jahren der Fall sein. Vorher kann die Konfrontation mit digitalen Medien mehr schaden als nutzen.
- In Kindergärten und Grundschule digitalfreie Zone, damit Kinder vor allem Lernerfahrungen machen, die zu ihren kognitiven Entwicklung passen.
- Egal ob Tablet oder Kreidetafel – die Qualität des Unterrichts steht und fällt immer mit der Persönlichkeit des Lehrers.
- Die Digitalisierung der Bildung erfolgt in erster Linie technologie- und ökonomiegetrieben – pädagogischer Konzepte entstehen erst als Abfallprodukt.
- Jung Erwachsene sollten über über umfangreiche Medienkompetenz verfügen, um anspruchsvolle Aufgaben in Ausbildung und Studium zu lösen. Die Fähigkeit erwerben sie, wenn sie kognitiv zu Abstraktion und Selbstreflexion in der Lage sind (ab 12 bis 14 Jahren).

Dr. Manfred Spitzer:

Digitale Werkzeuge sind okay. „Nicht die Digitalisierung ist das Problem, sondern die Dosis macht das Gift“. Wissenschaftliche Studien werden nach wie vor unterschiedlich dargestellt, obwohl selektive wissenschaftliche Studien ganz klar nachweisen, dass Digitalisierung eine Bedrohung für die Gesellschaft darstellt. Depression, Lebensmangel, Konzentration, Ablenkung, Suizid und fehlende Empathie mit allen Folgen für die Bildung. Neue Medien macht die Willensbildung kaputt. In der Anwendung beschränkt sich das Verhalten auf das Reagieren. Mediennutzung und Suizid korrelieren untereinander - Die Selbstmorde haben sich verdoppelt. Anstatt zu helfen, werden Menschen die Unfälle haben, gefilmt“.

Pisa Vergleichsstudie

Man hat in 60 Ländern Schulen untersucht, die vermehrt in Computer und neue Medien investiert haben – umso mehr pro Kopf, in den letzten 10 Jahren, investiert wurde, desto schlechter waren die Lernergebnisse

Apple

hat beispielsweise in der letzten Entwicklerkonferenz eine Software vorgestellt, um die Nutzungszeit besser kontrollieren zu können.

Kritik an Politik und Regierung:

„5 Milliarden Dollar werden ausgegeben, der Bund nimmt den Ländern zusätzlich die Bildungshoheit weg, reicht das Geld an kalifornische Firmen weiter und gleichzeitig entzieht man sich jeder Verantwortung.“

Destruktiv

Sozial Darwinismus, das Recht des stärkeren gilt, fressen und gefressen werden. Auch LehrerInnen, die der Digitalisierung nicht mächtig sind, werden gemobbt.

Frankreich verbietet Smartphones an Schulen

Herr Josef Hofer:

„Digitale Unterstützung ist in jenen Unterrichtsszenarien angebracht, die positiv durch Technik unterstützt werden können - Umgekehrt, wo im Unterricht darauf verzichtet werden kann, soll es zu keinem Einsatz von digitalen Medien kommen. Kleine Unterrichtssequenzen: Individualisieren und kollaboratives Lernen

Stefan Aufenanger (1950):

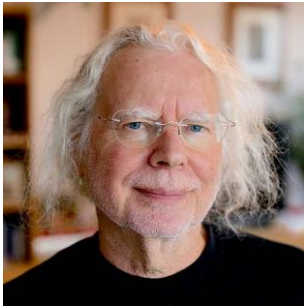
Er wirbt auf seiner Homepage mit Medienpädagogik. Er studierte Erziehungswissenschaft, Soziologie, Psychologie und Kunstgeschichte an der Universität Mainz mit den Abschlüssen Diplom in Pädagogik und Promotion in Soziologie. Unter anderem Mitherausgeber der Zeitschrift „Lernen in der digitalen Welt“, ehemals „Computer + Unterricht“, Friedrich Verlag/Velber) u. Mitglied des Beirats der Stiftung digitale Spielkultur (Berlin), sowie Mitglied der Kommission für Forschungsethik und des Ethik-Rats der DGfE.

Einen besonderer Schwerpunkt bildet das Thema 'Lehren und Lernen mit digitalen Medien. Aktuell beschäftigt er sich mit dem Einsatz von Tablets in Familie, Kindergarten, Schule und Hochschule.

Warum gibt es diese neue Ergänzung zum erweiterten Preis für gute digitale Konzepte im Kindergarten?

Wir verstehen die Kita als einen zentralen Bildungsort im Bildungssystem, um dort auch jungen Kindern schon die notwendigen Kompetenzen für eine durch digitale Medien geprägte Gesellschaft zu vermitteln. Viele Kitas machen sich heute schon auf den Weg. Sie bieten Kindern Medienbildung an, befähigen sie dazu mit Medien kompetent und selbstbestimmt umzugehen und setzen verstärkt digitale Medien in ihrer pädagogischen Arbeit ein. Der neue „TOMMI Förderpreis Kindergarten“ möchte diese

Kitas dabei bestärken und die medienpädagogische Arbeit mit einem Preisgeld unterstützen. Uns ist es dabei wichtig, dass die prämierten Konzepte anderen Kitas, die neu in diesem Feld unterwegs sind, als Vorbild dienen.



Prof. Dr. Stefan Aufenanger, Uni Mainz

Warum sollten Kindergartenkinder erste Erfahrungen mit digitalen Medien machen?

Was ist das richtige Alter dafür?

Es gibt zwei Argumente, die für den Einsatz und die Thematisierung digitaler Medien schon in Kitas sprechen: Zum einen machen nahezu alle Kinder bereits im Kindergartenalter eigene Erfahrungen beim Umgang mit Smartphones und Tablets. Wir Erwachsenen sind dabei aber nicht immer gute Vorbilder. Kitas können und sollten hier einen Ausgleich anbieten und durch entsprechende pädagogische Angebote Kindern den gesunden und kreativen Umgang mit digitalen Medien aufzeigen. Zum Beispiel durch das Angebot von pädagogisch wertvollen Anwendungen und dem inhaltlichen Austausch von Umgangsregeln mit digitalen Medien. Aber auch die kreative Nutzung kann schon in der Kita eine Rolle spielen, denn die richtige Technik bietet viele interessante Potenziale, die die Lern- und Erfahrungsräume von Kindern erweitern. Warum sollten Kinder nicht davon profitieren? Welches Alter für all diese Aktivitäten angemessen ist, müssen Erzieherinnen auf der Grundlage ihres pädagogischen Konzepts und ihrer professionellen Einstellung entscheiden. Es spricht meiner Meinung nach nichts dagegen, dies alles im Alter ab drei Jahren schon zu beginnen, sofern es pädagogisch begleitet wird.

Junge Kinder müssen viele verschiedene Kompetenzen erlernen. Wie häufig sollten digitale Medien eingesetzt werden?

Aus der Sicht der Medienbildung lassen sich unterschiedlichste Kompetenzen fördern. Die pädagogische Arbeit in Kitas kann gut aufgeteilt werden, so dass die Kinder noch genügend Freiräume für andere Aktivitäten haben. Erfahrungen zeigen, dass Einrichtungen mit entweder einem Medienprojekt in einer Woche über z.B. einen gesamten Vormittag oder auch täglich im Umfang von 20-30 Minuten sich sinnvoll in die pädagogischen Angebote integrieren lassen, ohne dass Bedenken aufkommen müssten, die Kinder würden nur noch vor den Bildschirmen sitzen.

Wie verhindere ich eine Überforderung der Kinder?

Man kann recht schnell feststellen, ob Kinder im und für den Umgang mit digitalen Medien überfordert sind. Man merkt dies zum einem daran, dass sie entsprechend viele Fragen stellen, nicht weiterkommen und ungeduldig werden oder sich sogar

frustriert oder desinteressiert von den Angeboten abwenden. Dann muss natürlich von den Erzieherinnen das Angebot neu durchdacht und gestaltet werden. Kinder sollten aber auch in einem gesunden Maße gefordert werden, damit sie angeregt werden, sich mit neuen Aspekten und Herausforderungen auseinanderzusetzen und an diesen auch wachsen können.

Sind Erzieherinnen Ihrer Meinung nach gut genug für digitale Medien ausgebildet?

Die Ausbildung von Erzieherinnen hat für Einsatz und Umgang mit digitalen Medien sowie Medienbildung noch nicht die Qualität erreicht, die nötig wäre. Trotzdem machen sich aber viele Einrichtungen und deren pädagogischen Fachkräfte auf den Weg, digitale Medien und dazu gehörige Themen in ihre pädagogische Arbeit aufzunehmen. Sie haben sich dazu meist fortgebildet und qualifiziert. Ihre pädagogische Professionalität befähigt sie aus meiner Sicht zu entscheiden, wann Medienbildung in ihrer Einrichtung sinnvoll angegangen werden soll und wie digitale Medien pädagogisch angemessen eingesetzt werden können. Wir sollten da der pädagogischen Kompetenz von Erzieherinnen vertrauen. In diesem Sinne möchte der Preis ja auch genau diesen Erzieherinnen eine Unterstützung und Anerkennung ihrer Arbeit auszusprechen und sie weiter ermuntern, den gewählten pädagogischen Ansatz in der Arbeit mit digitalen Medien zu bestreiten.

Beiträge



Veröffentlicht am 4. Oktober 2020_Tommi 2020 Sonderpreis Vorschule und Förderpreis Kindergarten

Auch dieses Jahr ist die Medienpädagogik der Universität Mainz wieder beim Deutschen Kindersoftwarepreis Tommi 2020 mit der Nominierung des Sonderpreises Kindergarten und Vorschule dabei. Diesmal wegen Corona jedoch eingeschränkt und nicht in Kitas mit Kindern den Hauptpreis ausgewählt, sondern mit einer Vielzahl einzelner Kinder im privaten Kontext. Am 17. Oktober 2020 um 17 Uhr findet im KiKa die Preisverleihung statt. Zugleich waren wir auch für den Förderpreis Kindergarten – eine Zusammenarbeit des Tommi mit der Auerbach Stiftung – zuständig, in dem digitale Projekte in den Einrichtungen gesucht wurden. Die meisten Einreichungen gab es in der neuen Kategorie „Bildung“, die aufzeigt wie innovativ der Markt digitaler Wissensvermittlung 2020 aussieht. Nun stehen die TOMMIierungen fest und die Kinderjury darf in rund 20 Öffentlichen Bibliotheken in ganz Deutschland die Spiele-Apps, Computer- und Konsolenspiele sowie elektronische Spielzeuge ausgiebig testen.

Bundesfamilienministerin Dr. Franziska Giffey ist Schirmherrin des Deutschen Kindersoftwarepreises.

Quellen <https://www.kindersoftwarepreis.de/kindergarten/>

Professor. Konrad Paul Liessmann:

Professor für Methoden der Vermittlung von Philosophie und Ethik an der Uni Wien, Essayist und Kulturpublizist. Am Donnerstag, 8. Juni (19 Uhr) diskutiert er im Rahmen der vom STANDARD mitorganisierten Zoom Lectures mit Bildungsministerin Sonja Hammerschmid (SPÖ) und Ingo Stein, E-Learning-Beauftragter der NMS Koppstraße, im Zoom-Kindermuseum zum Thema "Tablets für alle?".

STANDARD: "Tablets für alle!" lautet eine der letzten Verheißungen der im Scheidungsprozess befindlichen SPÖ-ÖVP-Koalition. Ab 2017 sollten laut Koalitionspakt "alle Schülerinnen und Schüler in der fünften Schulstufe und in der neunten Schulstufe sowie auch die LehrerInnen mit adäquaten digitalen Endgeräten (Tablets, Laptops etc.) ausgestattet" werden. Was sagt der Philosoph, der eine "Theorie der Unbildung" und eine "Praxis der Unbildung" geschrieben hat, dazu?

Liessmann: Diese digitale Aufrüstung von Schulen, Schülern und Lehrern wird den Bildungsprozess nicht sonderlich positiv beeinflussen. Der materielle Aufwand steht zu den erwartbaren bescheidenen Ergebnissen in einem krassen Missverhältnis. In Amerika, wo schon sehr früh Notebook- und Tablet-Klassen eingeführt wurden, geht man dazu über, die Tablets wieder aus den Schulen zu verbannen. Die Manager der Internetkonzerne aus dem Silicon Valley schicken ihre Kinder bevorzugt in Waldorfschulen, an denen digitale Geräte verboten sind, weil das Ablenkungs- und Zerstreuungspotenzial durch diese Geräte massiv verstärkt wird und wichtige Lernprozesse, in denen es um die grundlegenden Kulturtechniken, die Entwicklung von Fantasie und Kreativität, die Erkundung der realen Welt geht, dadurch sabotiert werden.

STANDARD: Aber die Digitalisierung und ihre weitreichenden Folgen gelten doch nicht ohne Grund als vierte industrielle Revolution?

Liessmann: Natürlich verändert die Digitalisierung menschliche Arbeitsprozesse, bestimmte Formen der Arbeit werden verschwinden. Aber nicht alles kann oder soll digitalisiert werden. Übrigens wurden auch nach der ersten industriellen Revolution nicht alle Schulen mit Dampfmaschinen ausgestattet. Es ist ja nicht so, dass nur, weil etwas digitalisiert werden kann, es in digitalisierter Form besser ist. Soeben ist "Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band", das legendäre Album der Beatles, in einer wunderbaren, aufwendig gestalteten analogen Vinylpressung wieder erschienen. Jeder Mensch mit Geschmack wird dieses Album kaufen und sich nicht die lächerliche digitale Datei herunterladen, die zudem – gehört über Smartphone und billige Kopfhörer – grauenvoll klingt. Digitalisierung ist immer auch Normierung auf einer niedrigen Ebene. Bildung sollte doch das Gegenteil davon sein.

STANDARD: Was ist schlecht daran, wenn Kinder mit guter Lernsoftware oder technischen Geräten, mit denen sie heute ohnedies schon früh vertraut sind, etwas lernen?

Liessmann: Seit man geglaubt hat, Unterricht technisieren zu können, gibt es den Mythos der guten Lernsoftware. erinnert sich noch jemand an den "programmierten Unterricht" früherer Jahrzehnte, der mit denselben hochtrabenden Floskeln propagiert wurde wie heute? Gebracht hat es nichts. Noch keine dieser angeblich so guten Lernsoftwares hat sich irgendwo tatsächlich durchgesetzt. Warum wohl? Der Grundirrtum besteht darin, dass man vergisst, dass Lernen im Wesentlichen ein sozialer Prozess ist, ansonsten könnte man die Schulen auflösen und jeden zu Hause oder im Garten vor sein Tablet setzen. Im Unibereich gab es die MOOCs, die Massive Open Online Courses, von denen es hieß, mit toller Lernsoftware kann jeder in Harvard oder Oxford studieren. Nach ein paar Jahren war der Boom verpufft, weil sich gezeigt hat, dass die Lernumgebung, der persönliche Kontakt, die Animation durch einen Lehrer und das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Lernort viel wichtiger sind als die halbgebildeten Adepten der Technik glauben. Das zeigt ja auch die viel zitierte Hattie-Studie: Der einzige Faktor, der Unterricht wirklich positiv beeinflussen kann, ist der soziale Kontakt zwischen überzeugenden und versierten Lehrpersonen und den Lernenden, nicht die Technologie, die eingesetzt wird.

STANDARD: Trotzdem gibt und wird es in der Schule Technik geben.

Liessmann: Natürlich wird man dort Technik einsetzen, wo sie sinnvoll ist. Aber über die Grenzen der Sinnhaftigkeit wird nicht diskutiert, Technik erscheint im pädagogischen Feld immer als Heilslehre, die keinen Zweifel zulässt. Wenn man sich dann den Einsatz technischer Medien an den Schulen anschaut, dann muss man sagen, wir haben in der Regel bloß Technikfriedhöfe produziert. Die vor wenigen Jahren als letzter Schrei der Digitalisierung propagierten Whiteboards, die immens viel Geld gekostet haben, hängen jetzt unbenutzt in den Klassen herum, weil schon der nächste Hype kommt, die Tablets für alle. Damit wird man ein, zwei Jahre Unterricht simulieren, alle werden ganz happy sein, bis man merkt, dass das wenig bringt, die Geräte und die Software schnell veralten, aber das nächste Wunderding – etwa die Datenbrille für alle – schon in der Warteschleife lauert. Es geht, das ist nicht zu leugnen, dabei auch um manifeste Wirtschaftsinteressen, denn das Wesen der digitalen Welt besteht ja darin, dass alles ständig aktualisiert, neu gekauft oder abonniert werden muss – im Gegensatz zum klassischen Buch, das seinen Wert behielt und weitergegeben werden konnte. Und die fundamentalen Inhalte, die vermittelt werden müssen, ändern sich nicht jedes halbe Jahr.

STANDARD: Ist nicht die Vermittlung digitaler Kompetenz in Zeiten von Fake-News besonders wichtig?

Liessmann: Auch das ist einer der großen Irrtümer. Wer produziert denn diese sogenannten Fake-News? Das sind doch gerade die digital Kompetenten! Es sind in der Regel junge Menschen, die sich in den sozialen Netzwerken bewegen, die imstande sind, Apps und Bots zu programmieren, die sich in diesen Filterblasen eingerichtet

haben und diese bespielen und die ihre Kompetenz mit Lust verwenden, um Informationsflüsse zu stören. Es ist absurd zu glauben, dass jemand, wenn ich ihm zeige, wie er technisch noch besser lügen kann, dann sagen wird: Furchtbar, ich will jetzt wirklich nicht mehr lügen. Vor Fake-News schützt nur eins: handfestes traditionelles Wissen, jenes Wissen, das eine Schule, die glaubt, kompetenzorientiert vorgehen zu müssen und deshalb "Fakten" aus dem Unterricht verbannt hat, nicht mehr vermitteln will. Darum ist das Ganze ein sich selbst reproduzierender Prozess. Digitale Kompetenz, die Fake-News erzeugt, wird bekämpft mit digitaler Kompetenz, die selbst Fake-News darstellt.

STANDARD: Allerdings erwarten Sie selbst auch, dass die digitale Welt des Wissens "zur Renaissance des Lehrers führen" wird. Warum?

Liessmann: Die digitalen Kommunikationsmedien produzieren ja in hohem Maße Unsicherheit. Wenn man nicht mehr weiß, nach welchen Algorithmen Informationen gefiltert, ob Likes von Menschen oder von Bots vergeben, ob Nachrichten digital gefälscht oder manipuliert wurden, dann steigt die Bedeutung des menschlichen Faktors. Plötzlich sind Menschen interessant, die mit solchen Fragen umgehen können, weil sie ein bisschen nachgedacht, geforscht und ein paar Bücher gelesen haben, weil sie zum Beispiel historische Kenntnisse haben. Wie oft werde ich mit der Frage konfrontiert: Ist es nicht entsetzlich, dass plötzlich an Qualitätsmedien gezweifelt wird und es diese Kritik an der sogenannten Lügenpresse gibt? Früher war das doch ganz anders. Ich kann mich nur wundern über diese Geschichtsvergessenheit. Ich wuchs auf in einer Zeit, in der es von der anderen Seite, von links, selbstverständlich war, dass alle bürgerlichen Zeitungen für Lügenpresse gehalten wurden – weil im Dienste des Imperialismus und Kapitalismus stehend. Allein dieses Wissen würde uns davor bewahren, jeder Dummheit, jedem Hype, jeder Empörung und jedem Fake auf den Leim zu gehen. Dazu brauchte es aber auch mutige und fachlich qualifizierte Menschen, wie es Lehrer sein sollten. Aber dieses Wissen wird nicht vermittelt werden, nur weil jemand ein Tablet in der Hand hat und hektisch darauf herumwischt, während der Lehrer sich vornehm auf die Rolle des moralisierenden Begleiters zurückzieht.

STANDARD: "Seit Platon existiert im abendländischen Mediendiskurs eine Skepsis gegenüber allen Technologien, die es uns erlauben, unser Gedächtnis zu entlasten. Das trifft die Schrift, den Buchdruck, das Internet", schreiben Sie. Woher rührt denn diese Technikskepsis?

Liessmann: Es geht hier weniger um eine generelle Technikskepsis als um die Frage: Was geschieht mit uns als Personen, wenn das Gedächtnis ausgelagert wird? Wenn Bildung die Formung einer Persönlichkeit ist, dann ist Wissen nur dann Bestandteil dieser Bildung, wenn es bei mir ist oder in und an mir seine Spuren hinterlassen hat. Das heißt nicht, wie oft behauptet wird, dass man sich dann alles merken müsste. Wer ein Gedicht von Rilke gelesen und sich mit ihm intensiv auseinandergesetzt hat, kann auch dann zu einem anderen werden, wenn er den genauen Wortlaut wieder

vergisst. Jede Form der generellen Auslagerung an andere Instanzen aber – egal, ob analoge Archive oder digitale Clouds – kommt einer Entleerung meines Selbst gleich. Platons Sorge war, dass etwas, das ausgelagert wird, erstarrt und dann für uns fremd und tot ist. Das lebendige Wissen ist für ihn das, was jederzeit in einem Gespräch, in einer sozialen Situation aktualisiert werden kann. Natürlich sind die enormen Speicher-, Archivierungs- und Recherchemöglichkeiten im Internet großartig, und sie werden viel zu wenig genutzt. Aber ein Körnchen Wahrheit steckt in dieser platonischen Skepsis. Jeder ist heute ständig darauf angewiesen, immer irgendwo nachzuschauen, schnell etwas zu googeln und zu nehmen, was ihm die Algorithmen, denen blind vertraut wird, bieten. Wir haben aber immer weniger im Kopf, und das Wissen hinterlässt auch keine Spuren mehr in unserer Seele.

STANDARD: Woran merken Sie das?

Liessmann: An jeder Talkshow kann man beobachten, dass die Menschen, auch und gerade die Eliten, immer weniger wissen. Deshalb auch dieses haltlose Meinungsgeplaber und Bekunden von Affekten und Emotionen, diese Hilflosigkeit und Aufgeregtheit gegenüber den Fake-News, die man nicht mehr überprüfen kann, weil weder Vernunft noch Urteilskraft funktionieren, und auch kaum Grundkenntnisse, etwa in Statistik, Naturwissenschaften oder politischer Geschichte vorhanden sind, um die Umtriebigkeiten im Netz adäquat einschätzen zu können. (Lisa Nimmervoll, 7.6.2017)

Quelle: <https://www.derstandard.at/story/2000058809898/philosoph-liessmann-wir-haben-immer-weniger-im-kopf>

Digitale Demenz: Manfred Spitzer ist eine der zentralen Figuren der Gehirnforschung

Kritik an digitalen Medien - sie nähmen uns die geistige Arbeit ab, und das sei gefährlich. Digitale Medien machen süchtig - und das ist deshalb so gefährlich, weil die Benutzung digitaler Medien auch dumm macht:

- das Gedächtnis lässt nach
- Nervenzellen sterben ab - und die Zellen, die nachwachsen, sterben auch gleich wieder ab, weil sie nicht benutzt werden (schließlich ist jegliche kognitive Tätigkeit ausgelagert)
- Lese- und Aufmerksamkeitsstörungen, Ängste und Abstumpfung, Schlafstörungen und Depressionen, Übergewicht, Gewaltbereitschaft und sozialer Abstieg.

Spitzer zeigt die besorgniserregende Entwicklung und plädiert vor allem bei Kindern für Konsumbeschränkung, um der digitalen Demenz entgegenzuwirken.

Stellungnahme des Landesmedienzentrums Baden-Württemberg

Das Landesmedienzentrum Baden-Württemberg hat eine überaus harsche Stellungnahme zu Manfred Spitzers Thesen veröffentlicht:

Digitale, interaktive Medien öffnen die Tore zur Welt, stärken die Menschen und erweitern ihre Möglichkeiten der (Mit-)Gestaltung. Wir meinen: Wer ihre positiven Eigenschaften nutzt, bereichert sein Leben in vielerlei Hinsicht, unter anderem sozial, kreativ und kommunikativ. [...]

Wichtig ist allerdings, dass die Menschen sich die Medien zu Dienern und gekonnt genutzten Werkzeugen machen und sich nicht von ihnen dominieren lassen. Dazu trägt Medienbildung entscheidend bei.

Die Medienpädagogik möchte den Menschen einen sinnvollen Umgang mit Medien vermitteln, Manfred Spitzer plädiert für "Konsumbeschränkung" oder "Dosisbeschränkung". Aus Sicht der MedienpädagogInnen begeht Spitzer damit einen kapitalen Fehler: Er ignoriert, dass Lernen und Persönlichkeitsentwicklung hochgradig individuelle Prozesse sind. Das bringt die PädagogInnen auf die Palme:

Die Medienwirkungsforschung geht schon längst nicht mehr von einfachen Ursache-Wirkungs-Annahmen aus wie es Manfred Spitzer tut. Längst ist wissenschaftlich erwiesen, dass jeder Mensch Medien bzw. Medieninhalte anders verarbeitet. Es gibt nicht sozusagen die "leere Schale" Kind, in die etwas hineingegossen wird und dann kommt bei jedem Kind das Gleiche heraus an Wissen, an Haltungen, an Verhaltensweisen. Es ist vielmehr die Frage: was macht der Mensch mit den Medien bzw. den Medieninhalten. Es ist die Frage des "wie werden Medien genutzt?", welche Vorerfahrungen gibt es, in welchem persönlichen und sozialen Zusammenhang steht diese Mediennutzung und durchaus auch wie lange erfolgt eine Mediennutzung?

Zentraler Streitpunkt ist damit die Frage: Medienerziehung oder Abstinenz? Für die MedienpädagogInnen vom LMZ ist die Antwort klar:

"Beschränken Sie bei Kindern die Dosis, denn dies ist das Einzige, was erwiesenermaßen einen positiven Effekt hat. Jeder Tag, den ein Kind ohne digitale Medien zugebracht hat, ist gewonnene Zeit", so Manfred Spitzer

Wieder die leider für Spitzer so typische Verkürzung – aber auch hier gilt: Mit etwas Tiefgang und einer differenzierten Betrachtungsweise wird klar: "Kompetenz wächst nicht dadurch, dass man der Technologie aus dem Weg geht, sondern dass man sich mit ihr auseinandersetzt." (Prof. Jantke)

Wer versucht, seine Kinder vor allen schwierigen Einflüssen fernzuhalten, wird lebensuntüchtige Kinder erziehen. Das Leben eines Kindes ist kein goldener Käfig, der als lebenslanger Schutzbunker dienen könnte.

Wir fordern daher mehr Medienkompetenzförderung und nicht Medienabstinenz. Medienkompetente Kinder verstehen die Wirkungsweisen von Medien besser, können sie einordnen und einschätzen, ob sie ihnen guttun. Medienpädagogik unterstützt Jugendliche daher, damit sie Einordnen, in Beziehung setzen und Verarbeiten-lernen.

Der Wissenschaftsjournalist Werner Bartens üben Kritik und vor allem die Generation Online tut sich hier lautstark mit Kritik hervor - impliziert Spitzer doch, dass gerade sie wegen ihrer ausufernden Beschäftigung mit digitalen Medien am Rande der digitalen Demenz stehen.

Das Geschrei der Betroffenen ist natürlich groß und oft nicht weniger populistisch als es die Ausführungen Spitzers vermeintlich sind.

Dabei bietet Manfred Spitzer eine perfekte Angriffsfläche, da er in seinen Ausführungen durchaus zu Dogmatismus neigt. Doch er glaubt an das, was er sagt, deshalb ist die Bezeichnung "Angstmacher" wahrscheinlich übertrieben.

Damit befindet sich die Diskussion in einer Sackgasse. Die einen finden es gut ("Medien machen dumm"), die anderen schlecht ("Spitzer spinnt"), über die Inhalte wird kaum mehr diskutiert. Wir dürfen uns auch fragen, wer von den Journalist/innen und Blogger/innen, die über Spitzer (positiv oder negativ) schreiben, das Buch überhaupt gelesen hat.

Medienpädagogik als einziger Ausweg?

Interview mit dem Psychiater Manfred Spitzer:

- Der Umgang mit Medien macht zwangsläufig dumm (spielen, chatten, Videos glotzen, in Kontakt sein)
- Die kognitive Verarbeitung von Inhalten funktioniert nur noch auf einem oberflächlichen, nicht nachhaltigen Niveau, wenn Medien im Spiel seien.

"Wir googlen uns blöd"

„Wenn Sie Google benutzen, bleiben die Informationen nicht so gut hängen, wie wenn sie aus anderer Quelle kämen. Sie wissen ja schließlich immer: Sie können das googeln. Deswegen ist der innere Antrieb kleiner, sich etwas zu merken. [...] Anders gesagt: Googeln vermindert das Lernen. Außerdem braucht man Vorwissen, das wie ein Filter wirkt, um Suchmaschinen überhaupt richtig benutzen zu können. Deshalb ist es so wichtig, dass in der Schule gelernt und nicht gegoogelt wird.“

Aus Spitzers Sichtweise gibt es keine Alternative: Digitale Medien sind unter allen Umständen schlecht, unabhängig von weiteren (z.B. medienpädagogischen) Einflüssen.

In der Medienpädagogik dagegen glaubt man daran, dass die möglichen negativen Effekte des Medienkonsums vermindert oder gar verhindert werden können, wenn der Umgang mit Medien von der Pike auf gelernt wird.

Sind diese beiden Positionen unvereinbar?

Für beide gibt es zahlreiche Belege in Form von wissenschaftlichen Studien (aber wir wissen ja alle, wie unseriös Zahlen sind, wenn Aussagen über Menschen getroffen werden).

Was bleibt, ist die Glaubensfrage, od. die Ergebnisse seriöser Studien

Digitale Medien sind um uns, überall, immer. Vielleicht sogar auch schon in uns. Und vielleicht machen sie uns doch blöd und dement.

Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie III, Universitätsklinikum Ulm:

Anzulegen ist Spitzer nicht, dass er Probleme benennt, sondern dass er keine zukunftsorientierte Lösungen bietet, dass er all jenen, die sich mit großem Engagement, mit viel Ernsthaftigkeit um eine sinnvolle und verantwortliche Nutzung der digitalen Medien bemühen in die Parade fährt [...]

Position

Manfred Spitzers Lösung (zeitliche/inhaltliche Einschränkung des Medienkonsums) ist nicht zur Gänze realisierbar. Digitale Medien sind in unserem Alltag. Spitzer polarisiert u. den Verantwortlichen u. Befürworter digitaler Bildung im Grundschulbereich bietet Her Spitzer eine Möglichkeit zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Thema: Medienpädagogik. –

Wie kann man verantwortlich Kindern und Jugendlichen beibringen, sinnvoll mit Medien umzugehen?

Die von der Medienpädagogik postulierten positiven Effekte vom Umgang mit digitaler Medien können somit zum Diskussionsmittelpunkt führen, und einen Anstoß, zu einem konstruktiven Austausch, geben.

IT-Kompetenzen von Achtklässlern im internationalen Vergleich

Wie schneiden deutsche Achtklässler bezüglich computer- und informationsbezogener Kompetenzen ab? Nur mittelmäßig, wie aus der internationalen Vergleichsstudie ICILS hervorgeht, deren Ergebnisse im November 2014 vorgestellt wurden.



Das Arbeiten mit dem Computer beherrschen nicht alle Schüler so wie es wünschenswert wäre © Christian Schwier - Fotolia.com

Schlagzeilen machte das Ørestad-Gymnasium in Kopenhagen schon öfter, zum Beispiel wegen seiner einzigartigen Schularchitektur: Das Kurzvideo „One room – One school“ zeigt das Schulleben, das sich in einem einzigen gigantischen und transparenten Raum abspielt, wo jeder sehen kann, was der andere gerade tut. Es gibt keine Klassenzimmer und keine Tafeln und auch keine Bücher, Hefte oder Stifte sind auf den Arbeitsplätzen der Schüler zu sehen. Sie haben nichts als Laptops und Kopfhörer.

Wie sich eine Mathematikstunde damit gestaltet, schildert SPIEGEL ONLINE so: Eine „digitale Dozentin“ erklärt den Stoff der Stunde in einem kurzen Lehrvideo, während der Mathematiklehrer den Beamer einschaltet. „Er möchte mit den Schülern noch eine Beispielaufgabe lösen, bevor sie selbstständig mit ihrer Mathematik-Software arbeiten.“ Bald will die Schule zu „100 Prozent digital“ sein, erläutert Redakteurin Lisa Srikiow in dem SPIEGEL-Beitrag, ab 2015 soll „die ganze Schule ohne Bücher und Papier arbeiten“.

Digitaler Unterricht ist in Dänemark auch in anderen Schulen an der Tagesordnung: 85 Prozent der Kinder bringen ihre Laptops und Tablets mit. „Und da wird dann in jeder Stunde [da]mit gearbeitet“, sagt Prof. Dr. Wilfried Bos im Deutschlandfunk. Der Bildungsforscher ist Mitautor der ICILS-Studie (International Computer and Information Literacy Study), deren Ergebnisse im November 2014 in Berlin vorgestellt wurden. Getestet wurden dafür Achtklässler in 21 Teilnehmerländern der vier Kontinente Amerika, Australien, Asien und Europa, „wobei sich überwiegend europäische Länder an ICILS 2013“ beteiligten. (Ebd., S. 9)

Was wurde bei ICILS 2013 untersucht?

Geprüft wurden die Kompetenzen in zwei Teilbereichen:

1. Informationen sammeln und organisieren
2. Informationen erzeugen und austauschen

In den computerbasierten Schülertests gab es drei Aufgabentypen:

- Nicht interaktive Testitems, für die lediglich Multiple-Choice-, Drag-and-Drop-Lösungen oder kurze Textantworten erforderlich waren,
- Performanzaufgaben, bei denen Softwareanwendungen genutzt werden sollten (Öffnen des Browsers, Speichern einer Datei ...)
- und komplexe Autorenaufgaben in realen Softwareumgebungen. (Ergebnisse, S. 13)

Bos nennt im Interview mit dem Deutschlandfunk ein Beispiel: Die Schüler bekamen die Aufgabe, einen Sportnachmittag für die gleichaltrigen Mitschüler zu organisieren. Dazu mussten sie zunächst im Internet recherchieren, welche Sportarten sich für

Zwölfjährige eignen und dann – natürlich mit digitalen Mitteln – die gesammelten Informationen auf ein Plakat übertragen. „Es geht also nicht darum, dass wir getestet haben, irgendetwas anzuklicken (...), sondern kritisch zu hinterfragen, einzuordnen, selbstständig Informationen zu besorgen, die zu bewerten, die zu transferieren, von einer Tabelle in einer Grafik zum Beispiel“, erläutert Bos, das seien die Kompetenzen, die im 21. Jahrhundert immer wichtiger würden. (Link s. o.)

Neben den IT-Kompetenzen der Schüler fokussierte ICILS außerdem auf die schulischen Rahmenbedingungen und auf die Schülermerkmale, mit denen sich Kompetenzunterschiede erklären lassen. Deutschland beteiligte sich mit einer „bundesweit repräsentativen Stichprobe“ von 2225 Schülern und 1386 Lehrpersonen der achten Jahrgangsstufe. (Ergebnisse, S. 11)

IT-Kompetenzen: Deutschland im Mittelfeld

Insgesamt gab es fünf Kompetenzstufen. Das Spektrum reichte dabei von Stufe I mit rudimentären rezeptiven Fertigkeiten und sehr einfachen Anwendungskompetenzen bis Stufe V mit sehr elaborierten Kenntnissen, „zu denen das sichere Bewerten und Organisieren selbstständig ermittelter Informationen sowie das Erzeugen von inhaltlich und formal anspruchsvollen Informationsprodukten gehört.“ (ebd., S. 16)

Mit 45,3 Prozent erreichten die meisten deutschen Kinder und Jugendlichen Kompetenzstufe III. Damit sind sie in der Lage, „unter Anleitung Informationen zu ermitteln, Dokumente mit Hilfestellungen zu bearbeiten und einfache Informationsprodukte zu erstellen.“ (ebd.)

Immerhin 24 Prozent der deutschen Achtklässler können entsprechend Kompetenzstufe IV eigenständig Informationen ermitteln und organisieren sowie selbstständig Dokumente und Informationsprodukte erzeugen. (ebd.)

Die höchste Kompetenzstufe erreichen international nur 2,0 Prozent, in Deutschland sogar nur 1,5 Prozent. Führend sind hier die Republik Korea (5,5 Prozent), Kanada (4,6 Prozent) und Australien (4,1 Prozent). Schulschlusslichter sind Thailand und die Türkei mit jeweils 0,1 Prozent. (ebd.)

Insgesamt liegt Deutschland auf Rang 12 von 24. Die Spitzenposition nimmt Tschechien ein, es folgen Kanada und Australien, dann auf Platz 4 wieder ein europäisches Land: Dänemark. Weit abgeschlagen ganz am Ende der Skala liegen Thailand und die Türkei.

Unterschiede zwischen einzelnen Schülergruppen

Gymnasiasten schnitten insgesamt wesentlich besser ab als die Schüler anderer Schulformen der Sekundarstufe 1. (Vgl. dazu Ergebnisse, S. 22 ff.) 44,7 Prozent erreichten Stufe IV und 3,4 Prozent Stufe V. (S. 24)

Die soziale Herkunft spielt ebenfalls eine Rolle. Einer der Indikatoren dafür ist der Buchbestand im Haushalt. Denn mit „der Anzahl der vorhandenen Bücher wird das

kulturelle, indirekt auch das ökonomische Kapital von Familien abgebildet.“ (S. 25) In allen Teilnehmerländern zeigten Achtklässler mit mehr als 100 Büchern zu Hause einen signifikanten Leistungsvorsprung. Interessant dabei: Im internationalen Vergleich sind in Deutschland „die sozialen Disparitäten deutlich ausgeprägter“. Das heißt, dass die herkunftsbedingten Leistungsunterschiede besonders deutlich sind. (S. 26)

Eine Leistungsdifferenz war auch zwischen Schülern mit Migrationshintergrund (beide Elternteile im Ausland geboren) und Schülern mit deutschen Vätern und Müttern feststellbar: 40,6 Prozent der Migrantenkinder kommen nicht über Kompetenzstufe II hinaus. (S. 27)

In den meisten Teilnehmerländern waren die Mädchen den Jungen überlegen: Rund ein Drittel (32,9 Prozent) der Jungs müssen den beiden unteren Kompetenzstufen zugeordnet werden, während es bei den Mädchen nur 25,3 Prozent sind. Und während Kompetenzstufe IV 27,8 Prozent der Mädchen erreicht, schaffen das nur 20,5 Prozent der Jungen.(S. 28 f.)

IT-Kompetenzen: Voraussetzung für Bildung und beruflichen Erfolg

Fast 30 Prozent der deutschen Achtklässler kommen lediglich auf die untersten beiden Kompetenzstufen. Davon können 7,4 Prozent auf Stufe I nicht viel mehr als Links anklicken oder E-Mails öffnen. Niederschmetternde Prognose des wissenschaftlichen ICILS-Teams: „Diese Schülergruppe [Stufe I und II] wird es voraussichtlich schwer haben, erfolgreich am privaten, beruflichen sowie gesellschaftlichen Leben des 21. Jahrhunderts teilzuhaben.“ (ebd., S. 20) In dieser Gruppe finden sich besonders häufig „Jungen aus Familien mit wenigen kulturellen und ökonomischen Ressourcen“. Insgesamt registrierten die Bildungsforscher „Bildungsbenachteiligungen“ vor allem für Jugendliche „aus unteren und mittleren sozialen Lagen sowie für Jugendliche mit Migrationshintergrund“. (ebd., S. 5)

Damit verdeutlicht ICILS einmal mehr: Auch bei den E-Skills, also den Fähigkeiten, den Computer als Arbeits- und Informationsmedium zu nutzen, liegen Kinder aus bildungszugewandten Familien vorn. Zudem nutzen „sozial benachteiligte Schülerinnen und Schüler aus bildungsfernen Schichten den Computer überwiegend als Unterhaltungsmedium“. (BM für Bildung und Forschung, qualifizierungdigital.de)

Es ist Aufgabe der Schule, allen Schülern die bildungsrelevante Dimension der Nutzung neuer Medien zu erschließen. Denn die dazu erforderlichen E-Skills erwirbt man sich durch Lernen, Denken, Reflektieren und Üben. Voraussetzung dafür sind genau die Fähigkeiten und Qualifikationen, die die Grundlage für Bildungserfolg bilden: zum Beispiel Lesekompetenz, logisches Denkvermögen, Kommunikationsfähigkeit und Problemlösungsstrategien.

Martina Niekrawietz

Schüler brauchen Medienkompetenz

Digitaler Unterricht sollte stärker in den Fokus rücken. Dazu müssen auch die Lehrkräfte über die nötigen digitalen Kompetenzen verfügen sowie Konzepte zur entsprechenden Unterrichtsgestaltung an die Hand bekommen.

Denn wenn Jugendliche in der Schule ihre Fähigkeiten verbessern, die Qualität von Online-Inhalten zu bewerten, profitieren nicht nur sie selbst, sondern auch ihr Umfeld: Je mehr Personen in der Lage sind, qualitativ hochwertige Inhalte von solchen zu unterscheiden, die von Interessen beeinflusst sind, desto eher können die Bewertungssysteme der Videoportale dazu beitragen, dass Fake News keine Chance haben.

Das durch die Corona-Pandemie bedingte flächendeckende Homeschooling hat die Probleme in der digitalen Vermittlung von Lerninhalten nochmals verdeutlicht. Das Thema Medienkompetenz ist also wichtiger denn je und sollte so schnell wie möglich systematisch und konzeptionell angegangen werden. Auch sollte das Potenzial digitaler Tools genutzt werden, um Schüler dabei zu unterstützen, Wissenslücken, die während der Phase der geschlossenen Schulen entstanden sind, wieder zu schließen. Die Zeit in der Schule sollte besonders auch vor dem Hintergrund drohender künftiger Schulschließungen optimal genutzt werden. Dies erfordert einen effizienten Methodenmix aus analogen und digitalen Unterrichtsmethoden.

Neu: „Die Katastrophe der digitalen Bildung“ von Ingo Leipner

Mit der "Digitalen Bildung" setzt sich das neue Buch von Ingo Leipner *"Die Katastrophe der digitalen Bildung"* auseinander. Für diagnose:funk hat diese Kritik eine große Bedeutung, denn für die Durchführung der "Digitalen Bildung" sollen alle Schulen mit WLAN ausgestattet werden. Die Kritik hat also zwei Ebenen:

- die pädagogischen und psycho-sozialen Folgen
- die gesundheitlichen Folgen durch die Strahlenbelastung



„Realität schlägt Virtualität“

Warum das coronabedingte „Homeschooling“ eine Krücke zum Wegwerfen ist / Gespräch mit dem Autor Ingo Leipner. Er ist aktiv im Bündnis für humane Bildung.

Hat die Corona-Zeit gezeigt, wie wichtig digitaler Fernunterricht sein kann?

IT-Lobbyisten wie Achim Berg, der Präsident der Bitkom, rufen einen „Epochenwechsel“ in Schulen aus und freuen sich, dass endlich digitale Systeme den Bildungsbereich durchdringen könnten. Was für ein Holzweg! Der digitale Fernunterricht hat in einer Notzeit seinen Platz, darf aber nicht ohne Not verlängert werden. Zu groß sind seine Defizite, die Wissenschaftler schon ermittelt haben: Lernschwache Schüler wurden abgehängt, Kinder bekamen Aufgaben-Pakete ohne Feedback der Lehrer, Eltern waren überfordert, selbst Oberstufenschüler hatten Schwierigkeiten, ihren Lernalltag gut zu organisieren. Interaktive Videokonferenzen gab es kaum, der bürokratische Aufwand für engagierte Lehrer war enorm – und die Bildschirmzeiten für Computer-Spiele schossen in die Höhe, laut DAK-Gesundheit um 75 Prozent im Vergleich zur Zeit vor Corona.



Aber wenn Lehrer genug digitale Fortbildungen besucht haben und die Hardware stimmt, könnten diese Probleme behoben werden, oder?

Nein, denn jetzt kommt der eigentliche Haken: Selbst in einer perfekten Digital-Welt mit Laptops und stabilem Internet für alle, selbst in dieser grandios digitalisierten Bildungswelt wird eine Quelle niemals sprudeln: die ureigenste Kraft des Menschen, durch Resonanz und Begegnung vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen und zu pflegen, die immer das soziale Fundament für Lernprozesse bilden. Dazu müssen sich Menschen direkt in die Augen schauen – ohne Technik als Hindernis!

So fehlte beim „Homeschooling“ der entscheidende Faktor: ein Mensch, der in Beziehung tritt, um freundlich Wertschätzung zu äußern. Ein Mensch, der seelisch schwingungsfähig ist, weil Beziehungen durch wechselseitige Resonanz lebendig werden. Ein Mensch, der real in seinem emotional-kognitiven Wesen zu spüren ist und nicht auf das Briefmarkenformat eines Videochats reduziert wird. Ein Mensch, der durch klares Feedback Kinder ermutigt, ihren Lernprozess fortzusetzen.

Der Zusammenhang mit der „Resonanzpädagogik“ von Prof. Hartmut Rosa?

Rosa hat sich grundlegende Gedanken über Resonanzbeziehungen gemacht, zwischen der Welt und dem Menschen, sowie zwischen den Menschen selbst. Ein großartiges Gedankengebäude, das uns heute gerade im Bildungsbereich helfen kann.

Resonanz findet dabei immer im dreidimensionalen Raum statt, sie ist auch ein körperliches Phänomen, weil sich Geist und Seele im Körper ausdrücken. Rosa spricht von einem gegenseitigen „geistigen Berührtwerden“. Etwa, wenn es einem Lehrer gelingt, die Aufmerksamkeit der Schüler zu fesseln. Daher hält Rosa Bildschirme für „potenzielle Resonanzkiller“, weil im digitalen Fernunterricht die reale Interaktion im Klassenzimmer fehlt.

Realität schlägt Virtualität, wenn es um „Resonanz“ geht. So bleibt der Präsenzunterricht erste Wahl! Er lebt von der körperlichen Anwesenheit des Lehrers – als Mensch, der nicht einfach Informationen präsentiert. Digitaler Notunterricht über die Distanz bleibt eine Krücke, die wir schnell wegwerfen sollten. Was nichts an der Notwendigkeit ändert, diesen Notunterricht zu praktizieren, um Schüler nicht völlig ins Hintertreffen geraten zu lassen. Wer ein Bein gebrochen hat, freut sich auch über seine Krücken.

Seit Ihrem Buch „Die Lüge der Digitalen Bildung“ sind fünf Jahre vergangen. Gibt es überhaupt Neues, das Sie ihren Lesern mitteilen können?

Virtuell bereiste ich die halbe Welt, vom Silicon Valley über China und Japan bis nach Holland. Überall traf ich auf Spuren einer Digitalisierung, die im Bildungsbereich katastrophale Konsequenz hat – oder in Zukunft haben könnte. Corona wurde zum Brandbeschleuniger digitaler Bildung, weil deren Protagonisten glauben, digitalen Notunterricht dauerhaft im Schulsystem verankern zu können.

Für eine Sackgasse halte ich dabei angeblich individualisierte Lernprogramme, die ich vor fünf Jahren längst nicht so intensiv auf dem Schirm hatte. Zu oft wird die Illusion genährt, diese Programme würden Kinder besser fördern, als es ein Lehrer jemals leisten kann. Dabei ist „Individualisierung“ ein positiv besetzter Begriff, der die wahren Konsequenzen fürs Individuum verschleiern: überforderte, in die Einsamkeit getriebene Kinder, die als „kleine Erwachsene“ einer gefährlichen Frühdigitalisierung zum Opfer fallen.

Sie schreiben ausführlich über „Learning Analytics“, auch ein neues Thema.

Ja, über diese Technologie lässt sich gar nicht genug aufklären! Die „individualisierten“ Programme leben von einem gewaltigen Datenstaubsauger, dem Rückkanal („Learning Analytics“). Er ist nötig, damit das Programm die richtige Schublade öffnet, in der eine passende Aufgabe liegt. Vorher hat es die Leistung des Schülers in allen Details analysiert. Eine Technologie, die zum Bestandteil lebenslanger Überwachung werden kann.

Entsteht so der „gläserne Schüler“?

Er droht Wirklichkeit zu werden, denn „Learning Analytics“ lässt sich mit biometrischer Vermessung kombinieren, um digitale Lernumgebungen zu „optimieren“. Der gläserne Schüler bekommt genau gesagt, wann sein Interesse erlahmt, und er eine Pause

braucht, weil seine Nase wärmer geworden ist. Katastrophal, wenn sich dieser Trend zur Entmündigung durchsetzen sollte. Darüber schreibe ich in meinem Kapitel „Totalitäre Bildung“. Ein Thema, das im ersten Buch nur am Rande vorkam.

Was sind weitere neue Themen?

Es gibt ein Interview mit einer japanischen Psychiaterin, die über „Hikikomori“ spricht, also eine Millionen Menschen, die in Japan ihr Zimmer nicht verlassen und am Computer kleben. Ich habe mich mit den USA beschäftigt: Da wurden Online-Kurse eingerichtet, die arme Kinder im Bildungsprozess gleich am Lebensanfang abhängen. Aber privilegierte Eltern im Silicon Valley halten ihre Kinder von Bildschirmen fern oder schicken sie auf die Waldorfschule. Mich erinnert das an Dealer, die ihren Stoff in Discos verkaufen – und den eigenen Kindern verbieten, in Discos zu gehen.

Und manche IT-Experten im Valley haben ein schlechtes Gewissen, sie packen jetzt über die Manipulationstechniken von Facebook und Co. aus. Darüber schreibe ich ausführlich im Sucht-Kapitel. Ein Blick nach China zeigt, wie digitale Überwachung auch vor Klassenzimmern nicht Halt macht ... wirklich katastrophal. Genauso wie die Geschichte der iPad-Schulen in Holland, die nach kurzer Zeit aus pädagogischen und ökonomischen Gründen gescheitert sind, aber vorher von Digitalfans wie der „Bertelsmann Stiftung“ kräftig gefeiert wurden. Es gibt also jede Menge neuen Stoff – und der Lockdown der Corona-Zeit verschärft die Notwendigkeit, eine klare Gegenposition zum Digital-Hype der Gegenwart zu beziehen. Bevor es zur Katastrophe kommt!

Ingo Leipner: *Die Katastrophe der digitalen Bildung: Warum Tablets Schüler nicht klüger machen – und Menschen die besseren Lehrer sind*, 19,99 Euro